

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinzielles Fein, Drehscheibe, für die Sonntagsblätter Rudolf Koch anst. Halle, für den übrigen Inhalt Otto Polleander, Leipzig. — Red. der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königstr. 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postanstalten vierteljährlich 2,70 M. ohne Postgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inzerationssätze für den Raum wie im Auszuge feierlich Einbruches gegen die verkleidete „Sonntagsstimme“ erhob, fehlen bei zwei namentlichen Bestimmungen das einmal nur 5, das andere mal 4 Stimmen zur Annahme des Antrags. Die Fortschrittler, die Ersparer und einige Nationalliberale unterstützen denselben.

Nr. 159.

Halle, Sonnabend den 17. August 1918.

2. Jahrgang.

200 Millionen neue Stempelsteuern.

Von Wilhelm Reil.

Am 1. August ist die Novelle zum Stempelgesetz in Kraft getreten, die eins der 13 vom Reichstag genehmigten Steuererlasse bildet. Durch diese Novelle sollen nach den Schätzungen der Regierung 210 Millionen Mark neue Einnahmen der Reichskasse zugeführt werden. Die Schätzungen beruhen jedoch auf unsicheren Grundtagen und der Reichstag hat überdies Vorschläge an der Vorlage vorgenommen, die das finanzielle Ergebnis mindern. Aber er hat auch eine Reihe von Verbesserungen beschlossen. Namentlich einzelne Tarifnummern nicht den vollen geschätzten Ertrag bringen sollten, so kann doch mit einer Gesamtsumme aus den Stempelsteuern von 200 Millionen gerechnet werden.

Alle Fraktionen des Reichstags haben diesen Steuererlass zugestimmt mit Ausnahme der Unabhängigen. Auf Grund der nachstehenden Übersicht des wesentlichen Inhalts des neuen Gesetzes kann sich der Leser ein Urteil bilden, ob die Sozialdemokratische Fraktion recht oberhalb hat mit der Zustimmung zur neuen Steuer in einer Zeit, in der eine Befreiung des Verbrauchs der minderbemittelten Volksschichten mit Milliarden neuer Steuern nicht verhindert werden konnte.

Die Novelle besteht sich nur auf wenige Nummern des Stempelgesetzes und zwar auf solche, die die Anlage und den Umsatz von Kapital betreffen. Da diese Gebührgattungen zum größten Teil durch Vermittlung der Börse vor sich gehen, nennt man die Steuern Börsensteuern.

Diese Börsensteuern werden in dreifacher Form erhoben. Zunächst in der Form des Ertragsstempels. Wird eine Aktiengesellschaft errichtet oder ihr Grundkapital erhöht, so ist ein Stempel zu zahlen der bisher 45 Proz., nunmehr 50 Proz. beträgt. Die bisher 3 Proz. sollten, werden mit Ausnahme derjenigen mit einem Stammkapital bis zu 50 000 Mark, für die es bei dem bisherigen Satz verbleibt, den Ertragsstempeln gleichgestellt. Die Vorlage wollte die Grenze für die Erhebung des erhöhten Satzes erst bei einem Stammkapital von 30 000 M. ziehen. Der Reichstag hat dem Antrag zugestimmt und die Erhebung des erhöhten Satzes erst bei einem Stammkapital von 30 000 M. ziehen. Der Reichstag hat dem Antrag zugestimmt und die Erhebung des erhöhten Satzes erst bei einem Stammkapital von 30 000 M. ziehen.

Die zweite Form der Abgabe ist die des Gewinnanteils, Aktien- und Dividenden- (Zinsen-)Stempels. Der Stempel auf Gewinnanteilscheinbogen (Aktien) wurde von 1 auf 2 Proz., (Regierungsanleihe) 1/2 Proz., der auf Zinsbogen von Industrieobligationen von 3/4 (worauf die Regierung nicht ändern wollte) auf 1 Proz. erhöht. Bei Reichs- und Staatsanleihen wird er nicht erhoben, bei Gemeindefinanzen bis es bei dem möglichen alten Satz von 2 v. Z. Es ist richtig, daß der Zinsstempel auch weniger gewinnbringende Gesellschaften trifft.

Der Schwerpunkt des Stempelgesetzes liegt in der dritten Form der Befreiung des Umsatzes von Wertpapieren, die allein 4/5 des gesamten Steuerertrages bringen soll. Bei jedem Kauf- und Verkaufsgeschäft ist eine „Schlüsselsteuer“ auszuheben, die bisher allgemein mit einem Stempel von 1/10 v. Z. belastet war, jetzt aber 3 v. Z. wenn es sich um ein Geschäft zwischen Bank und Privatbank, dagegen nur ein 1/2 v. Z. wenn es sich um ein „Auktionsgeschäft“, also um ein Geschäft zwischen gewerkschaftlichen Wertpapierhändlern (Banken, Börsenmakler) handelt, zu tragen hat. Um diese Stempel-erhöhung wurde heftig gekämpft. Die von der Regierung vorgelegene Berechnung des Stempels für den Verkehr

mit Privatbanken nahm die Börsewelt verhältnismäßig ruhig hin. Als aber der Ausschuss in Rücksicht auf das wachsende Spekulationsstreben der Kriegsgewinnler den Kundenstempel für die Kriegszeit auf 5 v. Z. festsetzte, begann eine große Protestbewegung, begleitet von Streikversuchen der Börse, die aber nach und nach aufgegeben wurden, als die militärische Einberufung drohte. Schließlich legte der Reichstag den Kundenstempel für Kriegszeit nur auf 2 v. Z., für die Kriegszeit auf 3 v. Z. fest und ermächtigte den Bundesrat, in der Kriegszeit bis auf 4 v. Z. hinauf- und bis auf 2 v. Z. herunterszusetzen. Der Umsatz von Reichs- und Staatspapieren, der bisher frei war, wird jetzt ebenfalls besteuert und zwar Kriegsanleihen mit 1/10 v. Z., andere Reichs- und Staatsanleihen mit 1/10 v. Z., ausländische Staats- und Gemeindefinanzen 1/10 v. Z., Industrieobligationen 1 v. Z.

Die Zinssteuererhöhung, die nur in loser Verbindung mit den Stempelsteuern steht (es muß eine Aufstellung der von der Gesellschaft an die Aufsichtsräte gewährten Vergütungen zur Besteuerung eingereicht werden) hat eine Erhöhung von 8 auf 20 Proz. erfahren. Die sozialdemokratische Fraktion hat sich um eine weitere Erhöhung und Abführung der Steuer nach der Höhe der Summe, die der nicht selten vielfache Aufsichtsrat bezieht, bemüht, aber bei den bürgerlichen Parteien keine Unterstützung gefunden.

Nach dem Erfolg, worunter Fraktion mit dem Antrag,

Das Glend des Deutschtums in Amerika.

Von Fritz Kummer.

Am 4. Juli fand an New York der große Bohalitäts-Umzug statt. Den langen Menschenhaufen bildeten Zigen und Ungarn, Franzosen, Juden und Eigenen mit Söhnen aus dem Lande der Zitronen und vielen Deutschen. Der Umzug, der einen Deutschen namens B. d. w. zum Großmarschall hatte, sollte für die im Auslande geborenen Bürger die Gelegenheit sein, ihre Loyalität, d. h. ihre bedingungslose Abhängigkeit an die Wilschische Kriegspolitik öffentlich kundzutun. In welchem Geiste, mit welcher Würde oder Selbstachtung dies geschah, lassen die Zuschriften der Banner und Tafeln sehen.

Die Inschriften der Zigen feierten nur Helden ihrer Nation. Die Ungarn meinten: „Dienen und opfern ist das Gebot der Ehre.“ Die Zigen verstanden die Forderung: „Eid der Loyalität und ein unabhängiges Sitzen.“ Aufrecht und gerade, wie bei Johnson der sieben Aufrechten, zeigten sie die Schwärze: „Für Weisheit und gegen Ueberhebung“, dann: „Die Schweiz, die Vorkämpferin in Europa, für die amerikanische Regierung“, erklärten die Zeichen, hinter denen sie drei marschieren. Den Deutschen genügte eine kurze Jurisdiktion nicht; sie glaubten noch ein besonderes tun zu müssen. Sie hielten für gut, ihre Loyalität durch Sprüche wie die folgenden zu bekräftigen: „Der deutsche Kaiser hat gesagt, ich kenne keine Deutschen, amerikanische. Du hast wenigstens einmal recht gehabt, Kaiser, und wir wollen den Beweis dafür erbringen.“ Dann: „In Deutschland geboren, in Amerika gemacht.“ Ferner: „Unsere Enkel und Kinder kämpfen für die Rettung der Zivilisation, und schließlich: „Schidit die Deutschenfreunde ins Vaterland zurück.“ Diese Proben werden genügen.

„Die Deutschamerikaner erhalten ebenfalls Beifall wie die anderen.“ Damit wird es wohl seine Würdigkeit haben, nur müßte dem noch beigefügt werden, daß der Beifall für die Deutschen ganz anderem Gefühl entsprang als der, der den andern Vindictivamerikanern galt.

Die Haltung der Deutschen ist, mit der der andern Landmannschaften verglichen, nicht weniger dem achtungsgewand. Gerade für sie wäre, so will einem denken, aus tausendbündigen Gründe männliches Auftreten unerlässlich, kühle Zurückhaltung am schicklichsten gewesen. Es haben indes das Gegenteil zu tun für gut befunden. Sollten sie dazu gezwungen gewesen sein? wird man fragen können. Allein, diese Frage wird von einer Fülle von Anzeichen bezeugt. Es ist eben freiwillig. Warum?

Es entspricht gewiß die Teilnehmerhaft des Umzugs nicht dem ganzen Deutschtum der Union. Abseits von ihr stehen noch eine millionenfache Schaar, bei der man eine würdige Meinung zu haben gewohnt ist nicht bekommt. Ob man sie findet, ist jedoch die Frage. Jedenfalls ist nicht bekannt, daß sie einen heilsamen Einfluß auf die Landmannschaft geltend gemacht hat. Lieber ihre — um das mindeste zu sagen — Unwirksamkeit bezeugt kein Zweifel.

So belagert aber das alles vom Standpunkt des Deutschtums ist, die Befreiung von Menschen und Umständen lassen Befreiung nicht erwarten. Doch für bessere Erwartung gelte eine gewisse Berechtigung vorhanden gewesen zu sein, nicht, soll nicht bestritten werden. Gleich nach Ausbruch des Krieges wurden Anzeichen, die auf ein lebendiges Verhältnis der Deutschamerikaner für ihr Vaterland hindeuteten. Es wurden für die bedrängte Heimat, tangen für notleidende Landleute, sammelten Liebesgaben für Verwundete, schickten Hilfsgelder, die in deutsche Währung umgerechnet nicht unbedeutliche Summen ergaben. In dieser Hilfsbereitschaft lag die bessere Erwartung emporgetragen.

Die Artung aus Abteilungsamtlich angelegtem Vermögen einer in die Stempelform gefassten besonderen Steuer von 10 Proz. zu unterwerfen. Erwerb der Reichsfinanzreform im Rahmen wie im Auszuge feierlich Einbruches gegen die verkleidete „Sonntagsstimme“ erhob, fehlen bei zwei namentlichen Bestimmungen das einmal nur 5, das andere mal 4 Stimmen zur Annahme des Antrags. Die Fortschrittler, die Ersparer und einige Nationalliberale unterstützen denselben.

Einen erheblichen Erfolg erzielte unsere Fraktion bei der Befreiung der neuen Geldmitteln, die nach der Stimme der von den Geldinstituten ihren Einlegern gewährten Zinsen bemessen wird. Die Regierung wollte die Ersparnisse und Genußgesellschaften, die die Banken der kleinen Leute sind und sich bei der Wiedereinrichtung der Gelder mit ganz kleinem Gewinn begnügen, der überdies bei den Ersparnissen wieder gemeinnützigen Anreden dient, den Banken einfach abschließen. Hiergegen führte unsere Fraktion einen scharfen Kampf und es gelang ihr schließlich, die Genußgesellschaften, die Ersparnisse sowie zu betreiben, als sie keinen konstanten Geldverkehr betreiben. Auf der andern Seite gelang uns eine Befreiung des Steuerertrages nach oben. Die Regierung wollte den Steuerertrag ansteigen lassen von 1/3 Proz. bei kleinen, bis 4 Proz. bei den großen Bankbetrieben. Auf unseren Antrag wurde die Steigerung fortgesetzt bis zu 6 Proz. Die Berliner Großbanken sind es, die unter dieser Steuerlast fallen.

Das ist der wesentliche Inhalt des Stempelsteuergesetzes. Die sozialdemokratische Fraktion hat die Arbeiterinteressen nicht vernachlässigt, sondern gewahrt, wenn sie mithilfe, durch dieses Gesetz 200 Millionen der Reichskasse zugulasten, zu denen die Arbeiter nichts beitragen müßten.

Wie lieb die Hoffungsstreubigen noch süßeres träumen. Doch diese Träume dazu verdammt waren, Träume zu sein und zu bleiben, das war für eine auch nur oberflächliche Kenntnis der Dinge und Menschen ohne allen Zweifel. Für sie stand fest, wie im Einzelfall, wenn die Deutschamerikaner zwischen dem Land ihrer Väter und dem Lande ihrer Wahl zu entscheiden hatten, die Wahl ausfallen würde.

Dann kam die amerikanische Kriegserklärung. Auf einmal wurde es still um die Fähigkeit der Deutschamerikaner, sich für. Der Einfall war da, sie hatten sich nicht, ohne Zerknirschung, fast einseitig für das Land ihrer Wahl entschieden, was übrigens jeder Klugheit ermarken mußte. Die Welt vernahm nun, daß in Amerika Deutsche gelohnt, gebildet, mitschuldig, eingepreßt, das deutsche Vorkämpfer rücksichtslos unterdrückt, die deutsche Sprache verstoßen wurde — aber von einer Gruppe oder einem Kreis der Deutschamerikaner wurde es nicht. Regierung, Justiz und Polizei konnten im Verein mit dem andern Anschlag es wagen, gegen die deutsche Minderheitsgruppe alle Mittelsten von der Heften bis zur gemeinen zu verüben, ohne daß sie von der millionenfachen Schaar der Vindictivamerikaner einen Widerstand zu befechtigen brauchte. Warum?

Unsere Kriegserklärer hatten wiederholt auf die auffällig hohe Zahl der deutschen Namen unter den amerikanischen Kriegsgefangenen hingewiesen. Neu ist diese Erscheinung nun gerade nicht. Schon im Bürgerkrieg wurde den „Gedammten Deutschen“ gern der Vorzug beim Kämpfen und Sterben aufgegeben. Das geschah damals, als es sich um die Befreiung der Reges handelte; das jetzt, wo es um die „Befreiung der Welt von Preußen“ geht, geradezu mit den Deutschen verfahren wird, wohl füglich begreifbar werden. Geht bei der Fall, eine andere Gruppe von Vindictivamerikanern, sagen wir Engländer, Zigen oder Franzosen wären wie die Deutschen benachteiligt worden, ein Proteststurm hätte über das weite Land gefegt, ihre Presse hätte es an scharfen Worten und großen Ueberstößen nicht fehlen lassen, befeuerte Abgeordnete hätten über den Ruf der amerikanischen Gerechtigkeit schlagenden Rede interpelliert, selbst die Regierung des alten Landes hätte in Washington um Auskunft über den Fall gebeten. Die stärkste Gruppe der Vindictivamerikaner, die Deutschen, lassen sich die Benachteiligung ruhig gefallen — müssen sie sich wohl gar gefallen lassen. Warum?

Das Deutschamerikanertum hat sich, als es zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu entscheiden hatte, rücksichtslos für die letzteren entschieden. Es fördert die Vindictivamerikaner durch Organisationen wie die Liga für Demokratie in Deutschland bei Herrn Engel, sowie durch sonstige Wertbereitschaft und Solidaritätsverbindungen. Gegen die Vindictivamerikaner von feindlichen, gegen die organisierten Unterdrückungsbestrebungen von der Art des Bundesrats für Befreiung von allem, was deutsch ist (Suppression of all things german) läßt es an Widerstand setzen oder hat weder Macht noch Willen dazu. Warum?

Die gewaltige nationalistische Welle, die der Krieg in Amerika entfacht, wird unmerkbar für inoperable Gärung gewandt, wird bemiefenermaßen gegen die Vindictivamerikaner, für ansonstige Eingekerkelung aller fremdbürtigen geleitet. Diese auf Ganze gehende Nationalisationsbewegung ist in erster Linie gegen alles, was deutsch ist und scheint, gerichtet. Die Deutschen werden ihre ersten Opfer sein. Warum?

Ja, warum? Darauf zu antworten, heißt ein Blatt für das trübe Kapitel von dem Glend des Deutschtums in Amerika

Bekanntmachung.

Wie bereits früher bekannt gegeben worden ist, wird im Interesse der Schonung unserer Viehbestände vom 26. d. M. ab die wöchentliche zur veranschlagte Fleischmenge in den Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern auf 200 Gramm für die Erwachsenen und 100 Gramm für Kinder herabgesetzt werden. Für die Zeit vom 19. August bis 31. Oktober werden vier fleischlose Wochen eingeführt, und zwar vom 19. bis 25. August, d. bis 15. September, 30. September bis 6. Oktober und 21. bis 27. Oktober.

Bekanntmachung.

Nachdem das Gesetz über einen Warenumschlagstempel vom 26. Juni 1916 am 1. August d. J. außer Kraft ist, sind die bis zum Aufhörtretreten des Gesetzes nach diesem abgabepflichtig gewordenen Zahlungen und Lieferungen nach Maßgabe der §§ 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92 der Ausführungsverordnungen des Bundesrats (S. 101) anzuwenden (§ 92 der Ausführungsverordnungen zum Umsatzsteuergesetz). Für Zahlungen und Lieferungen von Gegenständen, die in der Bekanntmachung des Reichsanstalters über die Sicherung der Umkleehäuser auf Ausgangsgegenstände vom 2. Mai 1918 (R. G. Bl. S. 379) bezeichnet sind, bleibt die Abgabepflicht nur bis zum 5. Mai 1918.

Für Erhaltung der Annehmlichkeiten werden die Umkleehäuser - soweit diese an Umkleestellen bekannt sind - besonders überprüft werden. Wer bis 24. August 1918 nicht die nötigen Annehmlichkeiten herbeiführt, hat den Folgen der Steuerbefreiung auszuliefern. Stempelplafonds sind zur Annehmung des Umkleehäuserbesitzers, wenn ihnen Annehmlichkeiten herbeiführen, zu verwenden.

Die Abgaben sind abzugeben für Abgabepflichtige mit dem Anhangsbuchstaben A und B bis zum 28. August, C bis zum 29. August, D bis zum 30. August, E bis zum 31. August, F bis zum 1. September, G bis zum 2. September, H bis zum 3. September, I bis zum 4. September, J bis zum 5. September, K bis zum 6. September, L bis zum 7. September, M bis zum 8. September, N bis zum 9. September, O bis zum 10. September, P bis zum 11. September, Q bis zum 12. September, R bis zum 13. September, S bis zum 14. September, T bis zum 15. September, U bis zum 16. September, V bis zum 17. September, W bis zum 18. September, X bis zum 19. September, Y bis zum 20. September, Z bis zum 21. September, AA bis zum 22. September, AB bis zum 23. September, AC bis zum 24. September, AD bis zum 25. September.

Bekanntmachung

Die Bekämpfung ausländischer Arbeiter, Zivildienstgenossen (Auslandsdienstgenossen) und Rückwanderer aus den ehemals zu Preußen gehörigen Gebieten: Es besteht die Gefahr, daß durch die in Deutschland jetzt wieder Beschäftigten ausländischer Arbeiter, Zivildienstgenossen (Auslandsdienstgenossen) und Rückwanderer aus den ehemals zu Preußen gehörigen Gebieten, die dort häufig vertriebenen übertragbaren Krankheiten, insbesondere Cholera, Typhus und mamentlich Flecktyphus, in deutsche Bundesstaaten eingeschleppt werden.

In ihrem eigenen Interesse werden daher die Arbeitgeber belungen, die Rückwanderer, die in den Gebieten der Herrschaft des Jammers vom 1. April 1918, Nr. 10 912 und Nr. 10 824, 1. alle ausländischen Arbeiter, Zivildienstgenossen (Auslandsdienstgenossen) und Rückwanderer (sowie nach ihrer Ankunft am Beschäftigungs-ort der vorgeschriebenen Bodenimpfung sowie einer gründlichen ärztlichen Untersuchung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und auf das Vorhandensein der Gefährdung zu unterwerfen, 2. etwaige Cholera-, typhus- oder flecktyphusverdächtige Personen unverzüglich geprügelt abzuführen sind.

Ich habe am 15. August 1918 eine Nachtragsbekanntmachung Nr. G 700/8, 18 KRA. zu der Bekanntmachung Nr. G 700/5, 18 KRA. vom 29. Mai 1918 bet. Beschlagnahme und Vorratsverteilung von Gummibekleidungen...

Bekanntmachung.

Vom 1. September d. J. ab werden bis auf weiteres für

- 1. Halle-Stadt, ausgef. Halle-Trotha. a) Gewöhnliches Frachtgut. Bei dem Versand und Empfang einer Person oder einer Firma innerhalb eines Kalenderjahres für 1. Zone, Mittelst. Für 1-25 kg 60 Pf., 26-50 kg 80 Pf., 51-100 kg 100 Pf., 101-150 kg 120 Pf., 151-200 kg 140 Pf., 201-250 kg 160 Pf., 251-300 kg 180 Pf., über 300 kg = 75 Pf. für 50 kg = 75 Pf.

Bekanntmachung.

Vom 1. September d. J. ab werden bis auf weiteres für

- 1. Halle-Stadt, ausgef. Halle-Trotha. a) Gewöhnliches Frachtgut. Bei dem Versand und Empfang einer Person oder einer Firma innerhalb eines Kalenderjahres für 1. Zone, Mittelst. Für 1-25 kg 80 Pf., 26-50 kg 100 Pf., 51-100 kg 120 Pf., 101-150 kg 140 Pf., 151-200 kg 160 Pf., 201-250 kg 180 Pf., 251-300 kg 200 Pf., über 300 kg = 95 Pf. für 50 kg = 95 Pf.

Möbel
Hauptstücklich Schafzimmer-Einrichtungs- und Schlafzimmer-Einrichtungs- mit oder ohne Spiegel, Waschkommode, Kommode, Schrank, Aufleger und Patent-Matratzen, 3teilige oder 4teilige Nachtschränke, liefern wir für Mark 720, 750, 925, 1275, 1400, 1500, 1950 und teurer.

- II. Zone. Für 1-25 kg 80 Pf., 26-50 kg 100 Pf., 51-100 kg 120 Pf., 101-150 kg 140 Pf., 151-200 kg 160 Pf., 201-250 kg 180 Pf., 251-300 kg 200 Pf., über 300 kg = 95 Pf. für 50 kg = 95 Pf.

Alte Promenade 11a Fernruf 5738. **Leipziger Straße 88** Fernruf 1294.
Der Dornenweg Drama in 4 Akten. Nach dem gleichnamigen Schauspiel von Felix Philipp. In der Hauptrolle: **Maria Poppechil**. Vorführung: 4.40 7.00 9.20.
„Jung muß man sein“ Humorvolles Lustspiel in 3 Akten mit **Anna Müller-Linke**. Vorführung: 4.00 6.10 8.30.
„Hohseefischerei der deutschen Marine“ Militäramtlicher Film.

Umpreschhüte werden angenommen. Umarbeitungen nach neuesten Formen. Große Auswahl neuer Velour-, Samt- und Filzhüte. **Freiz Mösenthin** Burgstraße 1, gegenüber der Burg.

- III. Zone. Für 1-25 kg 80 Pf., 26-50 kg 100 Pf., 51-100 kg 120 Pf., 101-150 kg 140 Pf., 151-200 kg 160 Pf., 201-250 kg 180 Pf., 251-300 kg 200 Pf., über 300 kg = 95 Pf. für 50 kg = 95 Pf.

Stadtbad. Haut- und Haarpflege-Räume. **Zoo** Sonntag, 18. August, nachmittags 3 1/2 Uhr **Konzert** vom Götlich-Orchester (Leitung: Kapellmeister I. Göhrig). **Bad Wittekind.** Sonntag, 18. August, früh 7-9 Uhr: **Früh-Konzert** nachmittags 3 1/2 Uhr **Kur-Konzert** vom [1461] Stadttheater-Orchester. **Fruchtpressen** 3.75, größer 4.50 **C. F. Ritter** Leipziger Str. 90.

Hosenträger Gegr. F. C. Siebert Fernruf 1853. 2363. Untere Leipziger Str. 9 gegenüber der Kirche.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 189.

Halle, Sonnabend den 17. August 1918.

2. Jahrgang.

Halle und Saalkreis.

Halle, 17. August 1918.

Himmel der Menschheit.

Wenn deine Faust den heulenden Tod aus der Hande entrisst
Und deine Seele nach anderen Jenseit sich wendet,
Wenn dein schluchzendes Herz den Wohlstand der Tage sieht
Und weilschmerzige Seelen den Vorhang der Zukunft zerißt —
Wunder! In dieser inbrünstigen Stunde warst du mir noch.
Ich habe dein Herz gekostet, laut im Schlafklamm aufstapfen!
Ich hätte dein Blut in meinem Gedächtnis tragen!
Wunder, die Stunde der Wiedergeburt über du.

Und eine lebendige Welt in deine trübende Krone führt,
Sieg dich zerbrochen, das Ungeheuer —
Wunder, da stand auch meine Seele im Feuer!
Wir branten zum Himmel in einer lebendigen Spur.

Und diese Stunde sprach uns von Waisfisch los.
Wir haben geliebt. Der Nord war lächelnd bebend...
Doch eine Sonne hat unsere Augen fürchterlich geblendet!
Wir führten zurück in unserer Mutter dahmenden Schoß.

Wunder, der du vernorntest im Grobe siehst.
Du hörst über dein Grab die Stirnen gehen...
Edmüderhafte Mutter in wiederholten Schmerzhaften flüchtig!
Mutter, ob du mit mir in den stolzen Himmel der Menschheit flüchtig?
Mutterster May Botschaft.

Der Weg zum Frieden.

Von A. F. Heile.

Aus der J. R. war kürzlich ein Artikel in der Volksstimme gelangt, dem widersprochen werden muß, zumal er von den alldeutschen gerichteten Wählern gegen unsere sozialdemokratische Partei ausgesetzt wird. Die J. R. ist infolge eines Organ unserer Partei, als die Gesamtorgane und die Redakteur der Partei angesehen. Im übrigen jedoch steht das Blatt in keiner Beziehung weder zum Parteivorstand noch zur Gesamtkommunisten der Gewerkschaften beide haben vielmehr wiederholt schon Kritik geübt, den rein privaten Charakter der J. R. nachdrücklich zu betonen. Der neuerdings angelegte Artikel der J. R. trägt die Überschrift „Kamut der Feste näher?“ Im Anknüpfung an die deutsche Hindusbewegung an der Westfront wurde gegen diejenigen polemisiert, die der Meinung sind, durch die Siege der Westmächte näherten wir uns dem Frieden. Das Gegenteil ist richtig. Jeder Erfolg der Ententearmee stärkte die Politik der Lloyd George, Clemenceau und Wilson, die auf eine Vernichtung und Zerstückelung Deutschlands hinstreben. Sie werden ihren Völkern rufen, nun geht es nur noch ein Tages aushalten, dann sei es geschafft; denn schließlich verdrängt die amerikanische Hilfe, und vielleicht eintreffende auch auf der Ostfront wieder der Krieg zwischen Deutschland und Rußland. Ein Herz, was glänze — so heißt der Artikel —, daß wir durch Ententegeheimnisse dem Friedensschluß näher kommen.

Was diese Sage, der durch Betrug ausgezeichnet ist, läßt die J. R. offene Türen ein. Kein vernünftiger Mensch hat von dem Vorbringen der Ententearmee an der Westfront eine Befreiung des Friedensschlusses erwartet. Wenn in engeren Kreisen der Meinung Ausdruck gegeben worden ist, eine kleine Schlage könne den Kriegshelden nicht schaden, deren wüsten Geistesgeheimnisse noch jedem geblühten deutschen Offizier vor den Augen mehr kennt, so gelang das in der Voraussetzung, daß ein Durchbruch der deutschen Linien eben nicht gelänge, also kein merkwürdiger Sieg der Entente zu bezweifeln sei.

Würde sich der Artikel der J. R. auf leere Aufstöße beschränken, so hätte nicht unbedeutend lassen. Was er enthält einen Satz, der so vollständig der sozialdemokratischen Auffassung und wiederholt von unserer Reichstagsfraktion streng eingehalten

Richtlinie abweicht, daß schärfer Protest erforderlich ist. Der Satz lautet:

Aber über eins müssen wir uns klar sein: Der Weg zum Frieden geht heute wie vor vier Jahren n. u. über deutsche Siege. Jede deutsche Schlage ist ein Anfang der fanatischen Kriegstreiber, die seit Kriegsbeginn in den Ententeestaaten die Regierung innehaben.

Also n. u. über deutsche Siege geht der Weg zum Frieden? Weshalb rehet die J. R. da noch von einem Verständigungsfrieden? Hat sie nicht mit Büchse vor einigen Wochen Kühnmann in Sedan genommen, als dieser von den Alldeutschen scharf angegriffen wurde, weil er im Reichstage erklärt hatte, von militärischen Siegen allein sei der Friede nicht zu erwarten? Und nun soll trotzdem der Weg zum Frieden n. u. über militärische Siege gehen? Warum bekämpfen wir da die Alldeutschen? Ihre Annerkennung ist nicht die gefährlichere Seite ihres Auftretens. Wenn die Maßregelung am Friedensstille fortgesetzt bleibt, daß die alldeutschen Forderungen nicht in den Himmel nachsteigen. Das ungleich bedenklichere Seite ihres Auftretens ist darin zu finden, daß sie das Ziel n. u. in militärischen Siegen erblicken.

Jeder von uns wünscht die deutschen Waffen möglichst große Erfolge. Aber wir wollen den Frieden und seine Bedingungen eben nicht von den militärischen Erfolgen abhängig sein lassen. Wir wollen den Frieden aufbauen auf allgemeinen Rechtsgrundsätzen und ihn zustande bringen durch Verständigung, die nicht gebunden sein soll an den zeitweiligen Stand der militärischen Operationen. Den Gegnern weisen wir vor, sie erstrebten einen Siegesfrieden, während wir die Zukunft durch einen Frieden der Verständigung sichern wollen.

Damit untrübe werden ist ein gewisses Übermaß mögliches Moment. Wenn die J. R. n. u. über militärische Siege zum Frieden gelangen will, werden wir noch solange Krieg führen müssen, bis dem einen Teile der Welt völlig ausgegangen ist. Welcher Teil das sein würde, läßt sich nicht von vornherein entscheiden. Jedenfalls würde auch dem abliegenden Teile nur noch so wenig Stoff übrigbleiben, daß auch er des Sieges nicht froh sein könnte. Demgegenüber erwarten und fordern wir, daß die Völker Frankreichs und Englands, namentlich die Arbeiterklassen, auf ihre Regierungen drücken, daß sie Schluss machen. Im Deutschland ist das schon seit Jahr und Tag geschehen. Die Friedensresolution des Reichstages vom 19. Juli 1917 ist ein weitläufiges Dokument dieser Arbeit gewesen. Was sie auch nicht den weitestgehenden Ansprüchen genügt haben; sie war jedenfalls klar und grundsätzlich genug, um verstanden und — nachgehakt zu werden. Seiten im Parlament von Paris und London ähnliche Entschlüsse gefasst, so wäre der Friede längst bei. Von den Regierungen der Ententeestaaten haben wir in absehbarer Zeit kein Einlenken zu erwarten; die Völker der Westmächte mühen zu reden beginnen. Deshalb herrsche ja auch bei uns größte Freude, als Ende Juni der französische Gewerkschaftsverband und vor drei Wochen der Nationalrat der französischen Partei sich auf den Boden des Verständigungsfriedens gestellt hatten. Hierin liegt der Weg zum Frieden. Die Völker müssen ihre Regierungen zum Friedensschluß zwingen. Und welche Regierung sich dem widersetzt, muß weggeführt werden.

Wie werden den Frieden haben, wenn die Völker ihn ernstlich wollen. Die J. R. befindet sich deshalb mit ihrer Auffassung, n. u. über militärische Siege führe der Weg zum Frieden, in einem verhängnisvollen Irrtum, der auch grundsätzlich zu verwerfen ist.

Kriegsgetraut.

Erst hatten sie eigentlich den Schluß des Krieges abwarten wollen, ehe sie heirateten. Aber seine Länge machte ihnen einen Etzich durch die Rechnung. So oft er auch auf Urlaub gewesen und sie die Möglichkeiten eines baldigen Friedens in Betracht gezogen hatten, immer wieder waren ihre Hoffnungen zunichte geworden. Nun wollten sie nicht länger warten. Er hatte Heimatsurlaub beantragt und ihn auch erhalten. Zwischen zwei glücklichen Offizieren war er gekommen. Die

Kriegsbraut brauchte ja nicht langer Vorbereitungen. Ihr Hochzeitstag war schon im ersten Kriegsjahre fertig gewesen. Ein paar Trauzugener waren bald gefunden. So hatten sie denn den Bund fürs Leben geschlossen.

Nun waren sie Mann und Frau. Sie ein behagliches Nest eingerichtet, daran konnten sie vorläufig noch nicht denken. Seine Unabsehbarkeit waren ja geblüht. Und sie sollte bis zum Friedensschluß bei den Eltern bleiben, und ihrer gewohnten Beschäftigung weiter nachgehen. Man mußte sich in die Verhältnisse fügen.

So kamen sie vom Stammtisch. Verträumt hing sie ihrem Feldgarn an Arme. Die Trauzugener, die es eilig hatten, hatten sich bereits von ihnen verabschiedet. Mit einer gärtlichen Jungfer hatte sie sich an ihn geschnitten. Sinnend glitten ihre Augen bald auf sein jugendliches, gebräuntetes Antlitz, bald auf den schmaleren Goldreiß ihrer rechten Hand.

Viele Worte wechselten sie nicht. Jedes war mit seinen Gedanken befüllt. Ans sie lümmte der Alltag mit seinem wunden Rhythmus. Die Auslagen der Schaufelner bequodeten ihre Hände nicht abzulernen. Die Furchtbarkeit der Gegenwart und die Angst vor der Zukunft nahmen die Sinne beider ganz gefangen. Es schritten sie in das gemeinsame Leben hinein; nicht wie es sonst junge Eheleute tun, mit lachenden Augen und hoffenden Sorgen, sondern ernst und befangen, umhüllt von der Schwere der Zeit, umgittert von der Härte des Schicksals, das in langen Rästel vor ihnen lag. Aber fest und gleichgültig war ihr Schritt, gefast und selbstbewußt ihr ganzes Wesen. Und die Sommerjunge sprühte um die Weiden ...

* Keine Sitzung Am Montag, den 19. August, keine Sitzung der Stadtvorordneten.

* Bezeichnung von Gummitreifen für Kraftwagen. Durch die am 29. Mai 1918 in Kraft getretene Bekanntmachung Nr. 670/15. 18. Nr. 2. H. II in der Benutzung von Gummitreifen für Kraftfahrzeuge jeder Art nur die Benutzung von Gummitreifen, welche die Besondere der Inspektion der Kraftfahrtruppen in Berlin erteilt ist, und dürfen die Verfertiger nur an zugelassenen Wägen und nur für die Zwecke benutzt werden, für die die Wägen zugelassen sind. In der Bekanntmachung war bestimmt, daß die vor dem 29. Mai 1918 erteilten Benutzungsbescheinigungen nur noch bis zum 15. August 1918 gelten sollten. Diese Frist ist durch eine Nachtragbekanntmachung Nr. 6. 700/18. 18. Nr. 2. H. II, die am 15. August 1918 in Kraft getreten ist, bis zum 15. Oktober 1918 verlängert worden, so daß die bis zum 29. Mai 1918 erteilten Erlaubnisse bis zum 15. Oktober 1918 gelten. Durch die Bekanntmachung vom 29. Mai 1918 ist ferner eine Anordnung der Kraftfahrtruppen über die Besondere der Inspektion der Kraftfahrtruppen, Gruppe Besondere, Berlin W 8, Krausenstraße 67/68, bis zum 20. Juni 1918 vorgelassen. Die Zahl der eingetragenen Anmeldungen gibt Veranlassung, an eine baldige und vollständige Einreichung der vorgeschriebenen Meldeunterlagen gemäß Besondere der Inspektion mit demnach einer eingehenden Nachprüfung unterzogen werden. Der Vorstand der Kraftfahrtruppenbescheinigung ist bei den Bevollmächtigten, Bürgermeisterämtern und Polizeibehörden einzufinden.

* Sammeln von Kleinfächern. Es wird darauf hingewiesen, daß niemand (keine Kinder) anders als in Friedenseinstellung berechtigt ist, Kleinfächern ohne besondere Erlaubnis des Eigentümers Haus abzufächern. Die Benutzung von Kleinfächern ist strafbar. Es kann auch nicht dringend genug betont werden, daß Haus von nachprüfenden oder gar in der Entziehung begriffenen Kleinfächern vor dem Ablauf zu haben. Abgehoben davon, daß jede Pflanze ihre Wälder zur Nutzung und Ernährung braucht, werden die in der Entziehung begriffenen Kleinfächern durch das Abschneiden der Wälder schwer geschädigt und damit die nachprüfenden Erträge in Frage gestellt.

* Dienstigen Inhaber von Kleinfächern, welche Standorten eingereicht haben, werden aufgefordert, am Sonnabend, dem 17. und Montag, dem 19. August 1918, bei den von ihnen gemeldeten Standorten die in nächster Woche zum Verkauf gelangenden Gruppen abzuführen. Bekanntmachung über Regelung des Wertes erfolgt später.

* Fehllebe. Auf dem Bestener Wege wurde eine Frau angehalten, die zusammen mit ihrem Schwager 25 Pfund grüne Bohnen von einem in der Nähe befindlichen Acker entwendet hatte. — Sieben Schuldkinder, die von an der Brauhölzer Straße befindlichen Räumen etwa 2 1/2 Pfund unerste Blumen entwendet hatten, wurde das gestohlene Gut

Ein Fehltritt.

Eine Bauerngeschichte aus dem Raum von Fritz Riegel (Märchen).
(Nachdruck verboten.)

Frau Lamprecht war keine auf ihren Gatten ungetreuen und hatte ihm begünstig die Hände auf die Schultern gelegt.

„Gottfried“, sagte sie mit tränenerfüllter Stimme, „bedenk, sie ist jung! Jugend hot soa Zuegend! Was gechehe is, is leider Gottes gechehe — wir könne mir mehr draa ändern! Werdammit nit unser Kind! Sod lieber Willied nit ihm! Du siehst jo, es is ganz außer sich!“

„Mutter, was sein der Rede?“ erwiderte ihr Mann, indem er sich umwandte und die Frau an beiden Schultern ergriff. Die Blut in seinem Angesicht war dabei einer solchen Blässe geworden. „Was is des, was wir nit mehr ändern (ändern) können? Antwort will ich, Antwort!“ Dabei schüttelte er die vor ihm stehende und zwang sie, ihm ihr volles Gesicht zuwenden.

„Aber Gottfried, du tust mir jo weh!“ sagte die Frau. Und als der Mann, wie sich bestimmend, in seinem Griff nachließ, schlug Frau Christiane ärtlich den Arm um seinen Nacken, stürzte ihn nach der Fenstern entgegengesetzten Wand der Stube und flüsterete ihm in flüsternden Tönen begünstigende Worte zu.

Die gute Frau hätte wohl keine ungünstigere Stunde zu dem Gedanken der traurigen Wahrheit wählen können. Einen Augenblick stand der Bauer starr, als sollte er nicht, daß das Ungeheuerliche ihn und die Seinen treffen könnte, dann vergerrten sich seine Lippen in wilder Wut — fast rauh stieß er seine mit gerungenen Händen vor ihm stehende Frau aus, und wie glühender Donner brach es von seinen Lippen:

„Des mir? Die Schand dem Name Lamprecht? Um mei eige Kind hot des über uns gedroht? Na, nit mei eige Kind — des licherlich Weisheit is mei Kind nit mehr! Wie haadst in der Bibel? Wenn dich der Sand ärgert, dann konn sie ab und werf sie vor dir! Werf sie vor dir!“

In rosendem Jähorn stürzte er dann mit drei Schritten auf die Tochter zu, rief dieselbe am Arme empor und schüttelte sie mit den Worten nach der Türe:

„Ginns mit dir, aus mein ehliche Haus!“

„Gottfried, um Simmeswille, es is die Kind!“ schrie Frau Christiane entsetzt auf und warf sich ihrem Manne an die Brust, während Dorthen sich an der Stirne der Frau festhielt, um nicht umzukommen.

„Ich hot soa Kind mehr!“ brüllte der Kolende und machte sich gewaltsam von den Armen seiner Frau los. „Ginns mit dir, wenn dir der Lebe lieb is, hinns!“ schrie er dann auf das ihm mit irren Händen ansehende Mädchen ein, „hinns!“ Dabei sprang er nach der Hinterwand der Stube und rief das dort hängende Gewehr vom Nagel. „Ginns, du liebiach Mensch!“

Mit einem verdammtesten Aufschrei stürzte Frau Lamprecht auf ihren Mann zu und stieß ihm das Gewehr zu entwenden.

„Gottfried mach uns nit all unglücklich!“ flehte sie. „Gottfried, host du mir mit tausendmal verprochen, daß du der Born nit mehr willst Herr wenn losse über dich? Gottfried, es is unter Kind!“

Die Stimme des geliebten Weibes, welche schon so oft eine beruhigende Wirkung auf den heftigen Mann ausgeübt hatte, verfehlte auch dieses Mal nicht, die ungeheure Erregung, in welcher er sich befand, abzuschwächen. Sein bleiches Antlitz rötete sich wieder; vollends fiel das Gewehr auf den Boden und ein qualvolles Stöhnen entlief sich der Brust des starken Mannes. Die treue Geliebte seines Lebens an sich liebend und seine Rechte auf deren Schimpf legend, humpelte er in erschütternden Tönen: „Zeit is alles aus, Mutter! Um mei Glid is hin!“

Von weitender Seelenqual getrieben, achte er nicht darauf, daß Dorthen mit oberschend ausgebreiteten Armen zur Stubeintritt hinaustrat, daß nicht die schrecklichen Gesichter der Wäde, welche von der kanten Szene angezogen, im Vorlauf vor der offenen Türe standen — erst der schrille Klang der Hausglocke und der angestohlene Ruf einer Weiberstimme draußen: „Im Gotteswille, das Dorthe tut sich was an“, riefen seine Lauffuß wieder zurück und wendeten in ihm die Angst um das Lebe derjenigen, die er vor einer Minute mörderisch bedroht hatte.

Wie er ging und hand, barhäuptig, stürmte er durch den Fluß, rief die nach der Stube stehende Türe auf und eilte in rosendem Laufe der Tochter nach, die mit flatternden Haaren und fliegenden Röden quer über die Wägen nach dem Waldtrande zu lief. Er ahnte, was die Bergstöße im Sinne stürzte und beschleunigte feuchend seine Schritte, um das

Gräßliche zu verhüten. Jetzt hot er die Tochter in dem Gefäß des Waldes verstanden, noch einige Minuten lauchte die Sonne auf, und die Tochter war schon wieder geflohen. Die Wäde, welche von der kanten Szene angezogen, im Vorlauf vor der offenen Türe standen — erst der schrille Klang der Hausglocke und der angestohlene Ruf einer Weiberstimme draußen: „Im Gotteswille, das Dorthe tut sich was an“, riefen seine Lauffuß wieder zurück und wendeten in ihm die Angst um das Lebe derjenigen, die er vor einer Minute mörderisch bedroht hatte.

Wie er ging und hand, barhäuptig, stürmte er durch den Fluß, rief die nach der Stube stehende Türe auf und eilte in rosendem Laufe der Tochter nach, die mit flatternden Haaren und fliegenden Röden quer über die Wägen nach dem Waldtrande zu lief. Er ahnte, was die Bergstöße im Sinne stürzte und beschleunigte feuchend seine Schritte, um das Gräßliche zu verhüten. Jetzt hot er die Tochter in dem Gefäß des Waldes verstanden, noch einige Minuten lauchte die Sonne auf, und die Tochter war schon wieder geflohen. Die Wäde, welche von der kanten Szene angezogen, im Vorlauf vor der offenen Türe standen — erst der schrille Klang der Hausglocke und der angestohlene Ruf einer Weiberstimme draußen: „Im Gotteswille, das Dorthe tut sich was an“, riefen seine Lauffuß wieder zurück und wendeten in ihm die Angst um das Lebe derjenigen, die er vor einer Minute mörderisch bedroht hatte.

Wie er ging und hand, barhäuptig, stürmte er durch den Fluß, rief die nach der Stube stehende Türe auf und eilte in rosendem Laufe der Tochter nach, die mit flatternden Haaren und fliegenden Röden quer über die Wägen nach dem Waldtrande zu lief. Er ahnte, was die Bergstöße im Sinne stürzte und beschleunigte feuchend seine Schritte, um das Gräßliche zu verhüten. Jetzt hot er die Tochter in dem Gefäß des Waldes verstanden, noch einige Minuten lauchte die Sonne auf, und die Tochter war schon wieder geflohen. Die Wäde, welche von der kanten Szene angezogen, im Vorlauf vor der offenen Türe standen — erst der schrille Klang der Hausglocke und der angestohlene Ruf einer Weiberstimme draußen: „Im Gotteswille, das Dorthe tut sich was an“, riefen seine Lauffuß wieder zurück und wendeten in ihm die Angst um das Lebe derjenigen, die er vor einer Minute mörderisch bedroht hatte.

Wie er ging und hand, barhäuptig, stürmte er durch den Fluß, rief die nach der Stube stehende Türe auf und eilte in rosendem Laufe der Tochter nach, die mit flatternden Haaren und fliegenden Röden quer über die Wägen nach dem Waldtrande zu lief. Er ahnte, was die Bergstöße im Sinne stürzte und beschleunigte feuchend seine Schritte, um das Gräßliche zu verhüten. Jetzt hot er die Tochter in dem Gefäß des Waldes verstanden, noch einige Minuten lauchte die Sonne auf, und die Tochter war schon wieder geflohen. Die Wäde, welche von der kanten Szene angezogen, im Vorlauf vor der offenen Türe standen — erst der schrille Klang der Hausglocke und der angestohlene Ruf einer Weiberstimme draußen: „Im Gotteswille, das Dorthe tut sich was an“, riefen seine Lauffuß wieder zurück und wendeten in ihm die Angst um das Lebe derjenigen, die er vor einer Minute mörderisch bedroht hatte.

Wie er ging und hand, barhäuptig, stürmte er durch den Fluß, rief die nach der Stube stehende Türe auf und eilte in rosendem Laufe der Tochter nach, die mit flatternden Haaren und fliegenden Röden quer über die Wägen nach dem Waldtrande zu lief. Er ahnte, was die Bergstöße im Sinne stürzte und beschleunigte feuchend seine Schritte, um das Gräßliche zu verhüten. Jetzt hot er die Tochter in dem Gefäß des Waldes verstanden, noch einige Minuten lauchte die Sonne auf, und die Tochter war schon wieder geflohen. Die Wäde, welche von der kanten Szene angezogen, im Vorlauf vor der offenen Türe standen — erst der schrille Klang der Hausglocke und der angestohlene Ruf einer Weiberstimme draußen: „Im Gotteswille, das Dorthe tut sich was an“, riefen seine Lauffuß wieder zurück und wendeten in ihm die Angst um das Lebe derjenigen, die er vor einer Minute mörderisch bedroht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Neue Welt

Nr. 33

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

Maria Thurnheer

Erzählung von Paul Ifig.

Sa ich ihre Freude nicht gleich teilen konnte, sondern bange Zweifel verriet, setzte sie schler aufgebracht hinzu: „Man tut dir nichts; du brauchst dich nicht zu fürchten.“ Weil auch schon große Tropfen klatschten, nahm sie mich tapfer bei der Hand und zwang mich zu einem hurtigen Lauf, der mir einen unverhofften und bleibenden Erfolg eintrug. Aus Sturm und Dunkel kam ich plötzlich in eine helle, freundliche Stube, wo mich die Mutter meiner Retterin empfing, als hätte sie in mir das eigene Kind wiedergefunden. Die meinige war natürlich schon am Vorabend in Sorge um mein Leben fortgefahren.

Viel brauchte ich nicht zu erzählen. Meine Leiden standen mir deutlich genug im Gesicht, mit blauen Striemen auf Armen und Beinen geschrieben. Doch größere Not als mit mir hatte die gute Frau mit ihrem Töchterlein, das mich, wie wenn es mein hartes Los begreifen könnte, nicht mehr aus den Augen ließ und ganz als sein unverleibliches Eigentum betrachtete.

„Gelt Mutter, er soll bei uns bleiben. Wir haben genug Platz. Ich will bei dir schlafen und er kann mein Bett haben!“ tat die Kleine ungestüme, herzbewegende Bitten, denen die Mutter unter Tränen der Rührung zustimmte. Das Mägdelein trug eine Schüssel mit Wasser herbei, damit ich meine wunden Füße kühle, und zuletzt, als es niemand gewährte, gab es mir noch die Korkenterschen, die es vorher heimlich erbeutet hatte.

Das war meine erste Begegnung mit Maria Thurnheer. Von dieser Stunde an erfuhr ich viel Güte und Gerechtigkeit. Nie gab es eine schönere Wende in meinem wechselvollen Leben.

Maria war das einzige Kind des Fabrikförtners Thurnheer, der, vor Jahren als Kutscher im Dienst der Betsche verunglückt, an einem unheilbaren Beinshaden litt und darum das geruchsame Amt des Beschleifers bekam. Er wurde schnörkelhaft „Herr Berwaller“ genannt. Das Unglück hatte den ehemals rüstigen Mann verbittert und anmaßend gemacht. Die ihm von seinen Herren gezollte Teilnahme hielt er für eine

unabweisliche Schuld, und diese Ueberzeugung trug er in seinem Gebaren so aufdringlich zur Schau, daß jene zum Mitleid auch noch die Nachsicht schlagen mußten. Wenn er, den rechten Fuß unter Körperverrenkungen nachschleppend, im Fabrikgeizt herumhumpelte, stand in seinem härt-

gen, grimmen Gesicht für jeden deutlich zu lesen: ich bin zwar ein trummer, geschlagener Tropf; aber aufgepaßt, ihr Gaffer mit euren geraden Spazierschnecken, es kann euch auch noch einmal an den Kragen gehen! Eine gewisse Achtung, die man ihm trotzdem erwies, flüchte sich besonders auf seine



W. Caspari: Die Pilzfrau.

(Aus dem Kalender: „Kunst und Leben“. Verlag Felix Heider, Berlin-Zehlendorf.)

fanatische Ordnungs- und Arbeitsliebe, an der leichtsinnige Arbeiter und Arbeiterinnen umsonst zu rütteln suchten. Hingegen erregte er auch bei diesen weit mehr Gelächter oder Widerspruch durch darsches, rechtshaberisches Wesen, verlegene Würde, die in keinem Verhältnis stand zu seiner immerhin untergeordneten Stellung.

Ich vermutete in ihm zuerst einen der Mächtigen dieser Erde und wich ihm aus, wo ich nur konnte, obgleich er mir auf seine rauhbaugige Weise recht gewogen war. Jedenfalls legte er der jähren Freundschaft zwischen mir und seinem Töchterlein kein Hindernis in den Weg. Meine Mutter, die froh war, mich auf diese Weise in ihrer Nähe zu wissen, bekam es von den Freundinnen oft zu hören: „Das mußt du dem verdissenen Groszher hoch anrechnen, daß er deinen Huden überhaupt nur einen Tag auf dem Reichboden duldet!“

Lange war Maria mein einziger Kamerad, und auch sie schloß sich so sehr an mich an, daß ihre früheren Gespielen nur noch selten bei ihr erschienen. Man hätte glauben können, die Gärten und Stallungen der Bleiche seien eigens für uns Kinder angelegt; denn wir trieben darin, was uns nur einfiel, selbst in Gegenwart der Herren Prinzipale, die zuweilen draußen saßen oder einen Rundgang mit Gesellschaftsrenden machten. Jede Stunde, die ich nicht mit Maria verbringen durfte, schien mir öde, sonnenlos, ein Haus an meinem paradiesischen Glück, auf das ich nach der harten

Schule der Leiden ein festes Anrecht zu haben wähnte. Bei den Bleicheleuten hießen wir nur „das Pärchen“. Sogar der wortfahige Hirsch Senior hielt uns daraufhin einmal an und sagte, indem er Maria die Wangen klopfte: „Seid ihr zwei Strolche eigentlich zusammengewachsen, he? Ihr tut ja wie Braut und Bräutigam?“ worauf Maria, während ich ganz verächtelt und verdonnert stand, led zur Antwort gab: „Später wollen wir uns ja heiraten, gelt du; wir müssen nur warten, bis wir konfirmiert sind!“

War es die Sicherheit, mit der sie sich auf dem Reichgrund bewegte, war es die Wirkung der anmaßlichen väterlichen Herrschaft auf die Seele des Töchterleins — gewiß ist, daß sie vom Beginn unserer Freundschaft die Zügel führte und sich diese auch später nie entreißen ließ. Meiner Liebe und Bereitwilligkeit ungeachtet, fing sie an, mich nach allen Regeln weiblicher Kunst zu tyrannisieren. Mit Befehl von Strafen, Hals- und Beinbrüchen mußte ich für sie auf die ungasstlichsten Obstbäume klettern und herunterstehlen, was das Zeug hielt. Selbst wenn sie dann beim heimlichen und süßen Schmause auch einmal gerecht zu sein suchte und nicht kurzerhand die schönsten Früchte beschlagnahmte, war es doch nur eine Gnadenbeweisung, die sie meistens gleich wieder

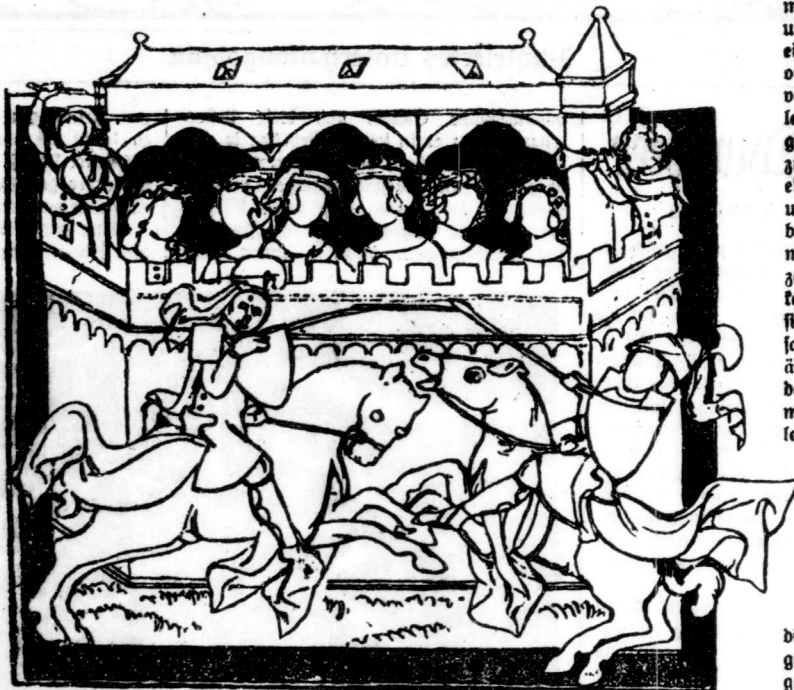
beraute. Wenn ich es dagegen auch einmal wagte, ordentlich aufzutrompeln, gab sie mir leidenschaftlich zu verstehen, daß mein Aufenthalt im Bleichrevier allein von ihrem Wohlgefallen abhängt. Wohl erholtte ich mich schnell bei diesem sorglosen Sonnenbruderleben, und doch blieb ich in mancher Hinsicht noch lange ein Opfer meiner früheren Erlebnisse. Infolge der erlittenen Knechtschaft besaß ich nicht die einem gesunden Jungen eigene Widerstandskraft und trotzigem Männlichkeitsgefühl. Dazu war ich über alle Begriffe menschenscheu, schwer zugänglich und im ungewissen über die mir angeborenen Gaben, weshalb ich mich von den mutheischenden, mutzeugenden Knabenpielen fernhielt. So geriet ich ganz und

des süßen Nichtstuns, der lachenden Ungebundenheit beneiden. Dem Gedanken, auch bald an den großen Wagen gespannt zu werden, ließen wir nur wenig Gehör. Während ich jedoch den dunklen Zug der Arbeit am Feierabend nie ohne Ehrfurcht und Bangen wahrnahm, sah Maria nur die Stufungen unter den Angestellten. „Siebneleute“ nannte sie das Heer der Sticker, Staber, Ausrüsterinnen und Fädlerinnen. Das waren die gewöhnlichen Frühlustfächer, welche mit Kontrollmarken aus- und eingingen, über deren Pünktlichkeit der Vater zu wachen hatte. Mit denen ließ sich meine Freundin nicht gerne ein. Aber auch unter den vornehmen „Achteleuten“, den Fergern, Stickermeistern, Kontoristen, Zeichnern

machte sie noch Rangunterschiede. Wenn sie einen der Profuristen oder Prinzipale sah, versäumte sie nicht leicht, sich anzuschmiegen, eine Patzschand zu erobern. Alle, die etwas zu befehlen hatten und ein großes Gehalt bezogen, nannte sie mit Namen. Einmal zeigte sie mir den Hauptkassierer Wandel, einen silbergrauen Herrn, und sagte, den Vater nachäffend, mit verblichener Seelenruhe: „Der machts auch nicht mehr lang. Wächst du nicht Hauptkassierer lernen?“

„Ja, schon... aber das ist viel zu schwer für mich. So einer muß aufs Gymnasium und dann erst noch auf die Unversität“, entgegnete ich mit müßigem Selbstvertrauen. Da sah mich Maria mit zorniger Berachtung an und meinte: „Ach du! Wenn du aber bloß Sticker wirst, dann heirat ich dich nicht. Ich möchte keinen, der schon um Sieben ins Geschäft muß.“ Das traf. Schwören kann ich, daß keine schulmeisterliche Mahnung zur Strebsamkeit je so große Wirkung tat.

Am Jahrmarkttrummel, wenn Gaukler und Komödianten erschienen, fehlten wir selten. Im Winter hatten wir selbstverständlich unsere eigene Schlittbahn, unternahmen wir kunstvolle Schneebauten und Eisläufe, sobald Herr Thurnheer den kleinen Weiher neben dem Stall zu diesem Behufe freigab. Weniger einträchtig und anmutig vollzog sich hingegen unser Dame- und Mühlespiel im Verwalterhäuschen. Marias Mutter, ein unscheinbare, getnechtete Frau, die unter dem dröhnenden Wesen ihres Mannes sehr zu leiden schien und dafür ihre eigene Lautbarkeit ganz abstellte, mußte oft einschreiten, wenn die in ihrem heillosen Ehrgeiz gekränkte Tochter von einer verlorenen Partie zu Taktlichkeiten überging, indem sie mir die Steine an den Kopf warf, strech in die Haare fuhr oder sich gar wie edle Wildkatze in meinen Arm verbiß. Freilich besaß die gute Frau nur geringe Macht über ihr Kind. Der einzige Mensch, vor dem Maria das Zittern lernte, war der Vater. Leider nicht zu ihrem Heile. (Fortf. folgt.)



Unvollendete Miniatur im Wilhelm v. Oranje, Rassel.

gar in Marias Bann; mit allen Fibern vermählte ich mich dem munteren, listigen Mädchen, so daß darob meiner Mutter doch bald angst und bange wurde. Eine stehliche, aber folgenschwere Unterwerfung war's. Wenn ich mit Maria Thurnheer nach der Schule den Heimweg antrat, riefen mir die Kameraden höhnisch nach:

„Mauilligstank“

„Macht d' Buebe krank —“

Aber das und was ich sonst noch um der Freundin willen zu dulden hatte, socht mich nicht sonderlich an. Ich dachte mir: „Die würden ja doch gerne mit dir tauschen!“

In Wahrheit sah und kannte ich stadtaus und ein nichts, was ich gegen die Herrlichkeit des Lebens im Bleichgarten hätte eintauschen mögen. Es gab da Stachel- und Johannisbeergehege, alle nur wünschbaren Früchte, vorzügliche Schlupfwinkel und Hantierungen in Stall und Scheune, sowie prahlerische Fahrten durch die Stadt, wobei wir kühn gleich Seiltänzern über Risten und Säde turnten. Wenn wir an schönen Sommertagen lachend, balgend über die Wiesen liefen oder pläneschmiedend hinter Hecken lagen und durch hundert offene Fenster dem Getöse der Maschinen und den Gesängen der Fädlerinnen lauschten, konnten uns die verwöhntesten Herrenkinder um die Gefühle

Miniaturen.



o mancher wird nicht wissen, was eine Miniatur ist. Viele werden vielleicht antworten: eine Miniatur sei irgend eine Sache im kleinen Format. Sprechen wir doch z. B. von Miniaturausgaben bei Büchern, wobei wir kleine, handliche, allerlei Drucks und Einbände im Sinne haben. Mit den verschiedensten Dingen und Gegenständen können wir den Zusatz „en miniature“ (aus dem Französischen übernommen) verbinden, um sie damit schon als von kleinem Formate zu kennzeichnen. Und doch hat der Begriff Miniatur ursprünglich mit einem kleinen Formate gar nichts zu schaffen. Ihrer Entstehung nach ist die Miniatur ein handschriftlich hergestellter Text, sei es in der älteren Rollen-, sei es in der neueren Buchform. Wie kommt nun diese Bezeichnung zustande? Das Wort leitet sich ab von dem lateinischen Worte „minium“, das die von uns als Mennig benannte Farbe bezeichnet. Auf der Unterlage nämlich, die man zum Schreiben benutzte, gleichgültig, ob es der ägyptische natürliche Papyrus oder schon das künstlich hergestellte Papier war, trug man die geraden Hilfslinien, die man zur Gleichmäßigkeit und Korrektheit der Schrift brauchte, mit Mennigfarbe ein, ähnlich den hellblauen, eingedruckten Hilfslinien in den ersten Schreibheften unserer Schuljugend. Von diesem Minium nun erblickten alle Handschriften und alle geschriebenen Bücher den Namen Miniatur.

Aber, so wird man fragen, wie kam denn nun dieses Wort, das demnach wirklich mit der Bezeichnung einer geringen Größe nichts zu tun hat, zu dieser heute so geläufigen Bedeutung? Das erklärt sich auf einigen Umwegen folgendermaßen. Wenn es gleich Miniaturen gibt, die ausschließlich Text enthalten, überwiegen doch jene, die außer dem Text und in ihn hineingesetzt, Bilder enthalten. Die ersten haben ihren größten Wert für den Sprachforscher, den Religionsforscher usw., die zweiten, jene mit Bildern, aber sind es in erster Linie, die den Kunsthistoriker interessieren. Wenn also der Kunsthistoriker von Miniaturen spricht, so denkt er eigentlich nur immer an Handschriften mit Bildern, und bei diesen Handschriften wiederum sind es — eben die Bilder, auf die er achtet, so daß im Munde des Kunsthistorikers das Wort Miniatur geradezu die Bedeutung: „gezeichnetes Bild in einer Handschrift“ angenommen hat, namentlich auch deshalb, weil seit Gutenberg und seiner Erfindung die geschriebenen

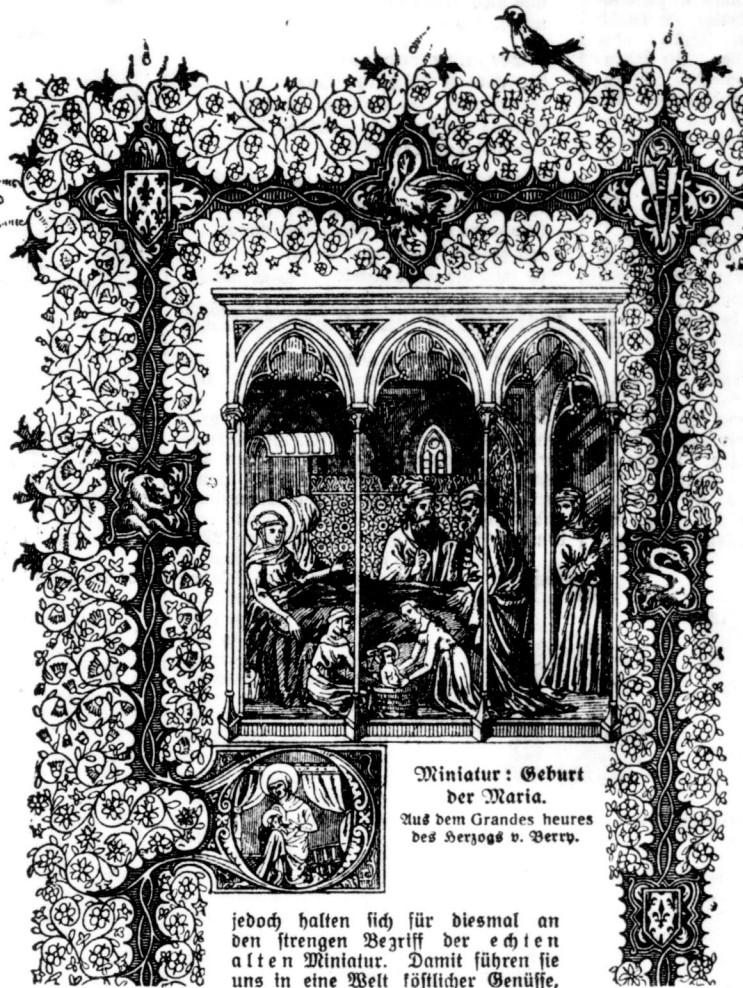
Bücher sehr schnell aus dem Gebrauch kamen, da das gedruckte Buch seinen Siegeslauf begann. Entsaun man sich in dieser späten Zeit noch der Miniatur, so stand dabei der geschriebene Text völlig im Hintergrund, man dachte nur an das Bild, das in den Text gezeichnet war, und da dieses Bild natürlich an Umfang ein kleines war, wenn man es mit den mehr und mehr üblich gewordenen Landschaften, Porträts, Stillleben oder gar den Wandbildern verglich, so konnte es wohl kommen, daß der Ausdruck „Miniatur“ allmählich die Bezeichnung für ein kleines Bild wurde, ganz gleich, ob es nun wirklich noch ein handgezeichnetes, für ein Buch gedachtes Bildchen war oder ein in Öl gemaltes kleinen Formats. Namentlich bürgerte sich der Ausdruck in der Zeit des 16. Jahrhunderts und dann in der Zeit des Wiedermeier für kleinere Porträt-darstellungen ein, die meistens auf Elfenbein, Papier oder ähnliche zarte Stoffe gemalt waren. Recht häufig wurden solche Porträts in kostbare goldene Medaillons eingeseht und als Schmuck getragen. Als es nun soweit war, daß man jedes kleine zierliche und kostbare Bild eine Miniatur nannte, schien der Sprung nicht mehr groß, wenn man es für die verschiedensten Dinge gebrauchte, sobald sie nur zierlich, klein und kostbar waren, für besonders zierliche Ausgaben wertvoller Bücher usw.

Das wäre in kurzem die Geschichte des Begriffs Miniatur. Unsere Abbildungen

ihre öffentliche Ausstellung durch die ganze Zartheit und Hinfälligkeit ihres Materials zur Genüge verbietet. Und doch gehört das Kapitel Miniaturmalerei zu den weitest ausziehendsten und genüßlichsten der gesamten Kunstgeschichte, auch wenn man die indischen, persischen, ostasiatischen Miniaturen für heute außer Betracht läßt. Für diesmal einige kurz erläuterte Proben deutscher Miniaturmalerei. Aus der ältesten Zeit der deutschen Miniaturmalerei stammt der Hase aus dem Sacramentarium (Wegbuch) von Gellone aus dem 8. Jahrhundert. Mit großem dekorativen Geschick ist der Hase mit dem Vorderbein in einhelliger Rundung zu einem zierlichen Schlußstück gemacht worden. Mit besonderer Lust haben die Miniatoren (so nennt man die Verfasser von Miniaturen) von jeher die großen Anfangsbuchstaben, die sogenannten Initialen („in-



Ornamentfries von einer Wand in St. Georg zu Oberzell.



Miniatur: Geburt der Maria. Aus dem Grandes heures des Herzogs v. Berry.

jedoch halten sich für diesmal an den strengen Begriff der echten alten Miniatur. Damit führen sie uns in eine Welt köstlicher Genüsse, die leider den meisten Menschen, die sich ernster für Kunst interessieren, verschlossen geblieben ist. Denn selbstverständlich ist es hier schwerer, als auf anderen Gebieten der Kunst, die wirklich wertvollen Originale zu sehen, weil sich

„in-“, lateinisch „der Anfang“) dekorativ gezeichnet ist ausge schmückt. Davon gibt ein Beispiel das als Anfangsbuchstabe dieses Artikels abgebildete große „S“ aus einem Antiphonar (Gesangbuch) zu St. Peter zu Salzburg. Drache und Bär verfolgen sich hier in den beiden Rundungen des S. Die Entstehungszeit dieser Zeichnung wird um 1110 anzusetzen sein. Aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammt die Zeichnung der Mütter des bethlehemitischen Kindermordes, die durch ihre leidenschaftliche Erregtheit unbedingt Eindring macht. Ungefähr gleichzeitig ist die einer ganz anderen Stoffwelt angehörende berühmte Zeichnung aus der „Eneide“ des Heinrich von Veldeke, die sich im Besitz der Berliner Bibliothek befindet. Was hier dargestellt ist, sind Szenen aus der „Aeneis“ des Virgil, des großen römischen Dichters, der auf dem Bilde in mittelalterlichem Rittergewande erscheint. Wie sehr diese Schiffs- und Turnierdarstellungen heute auch kulturhistorisch interessieren, bedarf keines weiteren Wortes. Von ganz besonderem künstlerischen Interesse aber ist eine Handschrift des „Wilhelm von Oranje“, eines Gedichtes des Wolfram von Eschenbach, die sich in Kassel befindet. Von den 60 Bildern dieser wertvollen Handschrift sind nämlich nur 35 vollendet, die übrigen 25 sind nur in der Skizze und in mehr oder weniger weit gediehener malerischer Andeutung vorhanden, so daß man durch

das eingehende Studium einen Einblick in die technische Arbeitsübung der Miniaturen gewinnen kann. Man erkennt, daß sie in diesem Falle zunächst alle Bilder in Umrißzeichnungen entwarf, daß sie dann mit der materiellen Anlage allmählich fortfuhr, und zwar merkwürdigerweise so, daß der

Illuminator (so nennt man häufig den Maler, welcher die eigentliche Ausmalung der Zeichnungen besorgte) die eine Farbe, die er eben im Pinsel hatte, für alle noch anzusetzenden Blätter ausnutzte. Waren alle Flächen mit der Grundfarbe angelegt, so begann die Schattengabe usw.

Bleibt haben unsere Ausführungen, so knapp sie nur eben das große Gebiet der mittelalterlichen Miniaturmalerei streifen konnten, doch das Interesse für diesen zu Unrecht vernachlässigten Zweig der Kunstübung geweckt.

Adolf Behne.

Aus allen Ecken

Wilde Pflanzen im Zimmer. Manche unserer Feld- und Waldblumen lassen sich ziemlich mühelos im Zimmer pflegen und und hier auch vor der Zeit zur Blüte bringen. Dies glückt namentlich gut bei verschiedenen Frühjahrsblüheren, wie Schlüsselblume, Lebertraut, Laufendstern, Lungenkraut, Buschwindröschen, Lerchensporn, Schattensüßwurz, Haselwurz, Salomonsiegel. Für die ersten Versuche seien die drei erstgenannten Pflanzen besonders empfohlen, zumal man diese mitten im Winter aus dem Wald in das Zimmer verschleppen kann. Fundstellen für die genannten Pflanzen sind überall, wo Wald ist, vorhanden. Zum Ausheben wählen wir recht starke Exemplare, bei denen sicher auf eine Blüte zu rechnen ist. Bei manchen ist die Blütenknospe im Herbst schon sichtbar oder fühlbar. Die Pflanzen werden fürsorglich ausgehoben. Bei jenen, die ein verzweigtes Wurzelvermögen haben, wie z. B. die Schlüsselblume, lassen wir möglichst viel Erde an den Wurzeln sitzen. Solche mit einem Wurzelstock wie der Salomonsiegel, sind



Aufbewahrung von Samen.

besonders sorgfältig zu behandeln, daß der Wurzelstock unbeschädigt bleibt. Die Pflanzen werden dann zu Hause in alte Blumentöpfe eingepflanzt. Gewöhnliche Gartenerde genügt dazu, wenn sie nur locker ist. Man kann die Pflanzen nach Art für sich allein in die Töpfe setzen oder auch verschiedene Arten zusammenpflanzen. Obacht ist zu geben, daß jede Pflanze genau so tief in die Erde kommt, wie sie draußen wurzelt. Dies ist namentlich bei den Arten mit Wurzelstock zu beachten. Nach dem

in einen Keller stellen, wo die Temperatur nur wenig über den Nullpunkt steigen darf. Der Standort sei hier hell. Die Erde in den Töpfen darf nicht austrocknen. Von Mitte Januar an können die Töpfe ins Zimmer kommen. Der Salomonsiegel verträgt es schon früher und das Laufendstern kann den ganzen Winter hindurch im Zimmer sein. Große Ofenwärme lieben die Pflanzen im allgemeinen nicht; dafür sind sie für Sonnenwärme um so dankbarer. Jedenfalls müssen die Töpfe recht hell stehen. An



Der Landwehrmann.

Sie bringt die Kinder wohl zu Bett. Ihr Auge hat so trüben Schein. Ich hätte mich in Träume ein und denk, wenn ich sie bei mir hätt, wie das wohl würde sein.

Der Wind treibt übers Haferfeld die schwarze Nacht von Osten her. Sprach nicht von Frieden irgendwer? Wenns nur um meiner kleinen Welt und meinertrollen wär!

Weh, wenn der schöne Stern erbleicht, den mir die Liebe aufgesetzt; weh wenn ein Tag, schuhaufgeschredt, mir seine bittere Schale reicht, eh mich die Erde deckt! Arthur Zister.



sonnigen, warmen Februartagen tut frische Luft not. Bei trodener Zimmerluft stellt sich leicht Ungeleser ein; man Sorge also für feuchte Luft. Wer nicht über sonnig gelegene Fenster verfügt, wird mit dem Treiben der Frühlingsblumen kein Glück haben. Am besten gelingen in solchen Fällen immer noch Versuche mit Laufendstern, Lebertraut und Salomonsiegel; Schlüsselblumen treiben wohl Blätter, aber keine Blumen. Man tut gut, die Pflanzen nicht vor Ende Februar ins Zimmer zu nehmen. Sind aber sonnige Fenster zur Verfügung und werden die Pflanzen ihrer Natur entsprechend aufgewartet, so wird der Treiber Versuch befriedigen; der Frühling wird im Zimmer früher einziehen als draußen im Lande.



Das Reinigen von Samen durch Klopfen.



durch Puffen.

Einpflanzen wird gehörig gegossen. Erfolgt das Einpflanzen bereits im Herbst, so muß ein geeigneter Unterkunftsplatz im Garten beschafft werden. Ist ein Mistbeetkasten zur Verfügung, so werden die Töpfe hier in eine dünne Laubschicht eingebettet. Sonst werden sie an trodener Stelle in die Erde eingesenkt und nun mit Laub derartig bedeckt, daß die Töpfe nicht einfrieren können. Im Notfall kann man die Pflanzen aber auch

Ernst Zahn: „Das zweite Leben“ ist unlängst bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart (Preis gebettet 4 Mk., gebunden 5,50 Mk.) erschienen. Es ist das Schicksalsbuch eines aus dem Zuchtstall entlassenen Sträflings. In tiefgründiger Art wird mit packenden Worten das Sich-Einleben des in den Alltag Zurückkehrenden geschildert. Zwei Frauengestalten werfen die goldigen Lichter der Liebe auf den dunklen

Pfad des ehemaligen Zuchtstallers. Entfaltung und Reigung spinnen ihre Fäden um den Aufrechten; in wortlosem Selbsttum kämpft er seine inneren Kämpfe aus; seinen Seelenfrieden aber vermag keine Lebenslockung aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Lebensweisheiten. Alles fruchtbare Erlernen muß ein fortwährendes sein. (W. Grimm.) — Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst zu beherrschen. (Edermann.)

Schach.

Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.

Nr. 16.

Otto Wosgien f.

